

Das Glück von Blindheim.

Roman von Woldemar Urban.

(30. Fortsetzung.)

Welche Spur haben Sie? fragte Sternfeld wieder.

Wie hat die Waise, mit der Sie verwundert worden sind, an Ort und Stelle gefunden, und es ließ sich darauf hin leicht ermitteln, daß der Woldemar in einem Geschäft unter den Linden gekauft worden ist. Der Verkäufer hat uns eine genaue Beschreibung des Käufers gemacht, und da Sie Ihren Angreifer während oder kurz vor der That hoch wohl gesehen haben dürften, wenn auch flüchtig, so möchten wir wissen, ob der Käufer der Waise nach Ihrer Beschreibung auch der Täter des Mordfalls gegen Sie ist, oder Ihre Beschreibung sich mit demjenigen des Waisenjägers deckt oder nicht.

Ich kann Ihnen keine Beschreibung meines Angreifers geben, Herr Commissar, antwortete Herr Sternfeld dann wie nach kurzer Überlegung.

Sie haben ihn nicht gesehen? fragte der Commissar erstaunt.

Nein.

Nach den vernommenen Zeugen haben Sie eine Bewegung mit dem Schwert nach dem Mörder hin gemacht, fuhr der Commissar fort. Demnach müßten Sie ihn doch auch gesehen haben.

Ich weiß nicht mehr. Ich besinne mich auf nichts, erwiderte Herr Sternfeld wieder in seiner apathischen, wie sonnambulen Art.

Aber Sie haben vielleicht sonst Verdacht gegen irgend Jemand, dem Sie einen solchen Verfall zutrauen würden? fragte der Commissar weiter.

Nein, ich möchte Niemand.

Bestimmen Sie sich, Herr Director! redete ihm der Beamte immer eindringlicher zu, vielleicht haben Sie Streit mit Ihren Verwandten gehabt oder infolge Ihrer sonstigen gesellschaftlichen oder familiären Beziehungen einen heimlichen Feind oder einen abgesehenen Feind Ihrer Tochter, an denen es noch nicht fehlt, oder in geschäftlicher Beziehung Jemand, dem Sie ein Darlehen verweigert oder dessen Geschäftsverbindung mit Ihnen sonst überaus ausgegangen ist. Fällt Ihnen nichts ein?

Nein! erwiderte Sternfeld wieder in seiner traumhaften Art.

Der Commissar sah, daß er hier tödlich nicht mehr ausrichten konnte und verließ grüßend das Zimmer.

Frau Director Sternfeld hörte, wie er gleich darauf durch die Hintertür und in die Treppe hinunterging.

Wohin? fragte der Director.

Ja, weißt Du mir nun sagen, was ich schreiben muß, Arnold?

Schreibe Dich, Lieschen, und schreibe: Sehr geehrter Herr Director! Einen Brief?

Ja doch. Eine nur. Es hängt von den Minuten vielleicht ein Menschenleben und Glück und Unglück einer ganzen Familie.

Um's Himmelsswillen. Also weiter, Arnold.

Schreibe: Kommen Sie sofort, wenn Sie dies erhalten, zu mir in meine Wohnung. Ich bin verwundet und kann mich nicht rühren, sonst würde ich zu Ihnen kommen. Das „Kommen Sie sofort“ unterstreiche recht dick, Lieschen. Dann schreibe noch: Es handelt sich um sehr Wichtiges. Schreiben Sie aber Ihrer Frau Mama noch nichts mit. Hast Du das alles, Lieschen? Gleich.

Nun rede den Brief in ein Couvert, das gut abschließt. Hört Du, Lieschen? und adressire ihn an Herrn Director Felix Sellenin in Pantow. Friedrich soll ihn sofort hintragen und persönlich abgeben. Wenn er Director Sellenin nicht mehr in Pantow antrifft, so muß er ihn im Laboratorium vom Glinther & Söhne suchen, und ihn sofort mit hierherbringen. Schreibe ihm das so ein. Er darf nicht ohne Director Sellenin zurückkommen, und das sobald wie möglich.

Friedrich war der Aufsicht des Directors Sternfeld, der ihn schon seit einer langen Reihe von Jahren hatte und sich unbedingt auf ihn verlassen konnte. Der Aufsicht war denn auch, dank seinen flinken Füßen, in einer überaus kurzen Zeit von Pantow zurück und brachte Director Felix Sellenin, der über die Postschiff nicht wenig erlautet war, mit sich. Es war noch nicht einmal sechs Uhr, als Friedrich ein sehr frühes Morgenstunde, als Felix Sellenin das noch immer mit Lampenlicht erleuchtete Arbeitszimmer des Directors Sternfeld betrat. Er erschrak, als er Sternfeld lebend und in diesem Zustand liegen sah und wachte von den Vorgängen noch nichts.

Was ist denn geschehen, Herr Director? fragte er ernst und mitteilbar, wie in aller Welt kommen Sie in einen solchen betäubenden Zustand?

Wollen Sie sich ruhig setzen, Herr Director, und mit mir reden, was ich Ihnen zu sagen habe? fragte Sternfeld leise.

Ich bin schmerzhaftlich zu Ihnen

nen? Wie stelle ich es an, weiterem Unheil vorzubeugen? schluchzte Felix Sellenin.

Ja, das ist die Hauptsache. Darauf wollte ich eben kommen, fuhr Director Sternfeld fort. Sie müssen Ihren Bruder suchen, vielleicht mit Hilfe eines Privatdetektivs oder wie immer. Genug, Sie müssen ihn finden, auch um zu erfahren, wie denn seine pecuniären Verhältnisse eigentlich sind. Wir müssen doch zu verhandeln suchen, daß das Gut, die einzige Zuflucht Ihrer Mutter für ihre alten Tage, unter den Hammer kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Streichende Aufgaben.

Ausführe, d. h. Arbeitsstellungen, ganzer Berufsstande als sociale Jugendmittel zur Erlangung oder Erhaltung günstiger Arbeitsverhältnisse, sind keine der Neuzeit eigentümliche Erscheinung, sondern fast so alt als die Welt selbst, wenigstens fast so alt als die Teilung der Arbeit oder die menschliche Kultur. Wenn wir den Auszug der Israeliten aus Ägypten nicht schon dahin rechnen wollen, so treten solche Zustände geschichtlich zuerst bei den Römern besonders hervor; wir brauchen da nur an den verhältnismäßig wohl geputzten Knecht des Altertums, die Auswanderer der römischen Plebejer nach dem heiligen Berge, zu denken.

Von einem ebenso ergiebigen als erfolgreichen Auslande, der ebenfalls in Rom einst gegolbt hat, weiß ein Geschichtschreiber des Altertums wie folgt zu erzählen:

Das Collegium der Fribolienblätter, zu dessen öffentlichen Opfertischen zu assistieren, hatte in Rom von uralter Zeit her das Recht, an einem bestimmten Tage des Jahres im Tempel des Jupiters Opfer zu werden. Als es nun eines Tages den Einföhrer (dem Finanzministerum) einfiel, ihnen das Recht freitrag zu machen, waren die Fribolienblätter entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen und wanderten in corpore nach der lateinischen Stadt vorwärts. Um diese Zeit war ein Aufstand ausgebrochen, der durch eine Befehlshaberin des Magistrats von Tibur erlöschte, daß derselbe nach Rom veranlassen sollte. Da eine Verabredung der Befehlshaberin von Seiten des Magistrats von Tibur nach dem Rathhause und die dazwischen liegende Wohnung, nach Rom zurückzuführen, keinen Erfolg hatte, und man doch auch nicht auf offene Gewalt angewiesen konnte, so luden verschiedene Bürger von Tibur die weströmischen Fribolienblätter an einem festgesetzten Orte vor, diesen durch Fribolienblätter besonders feiern zu wollen, zu sich ein, machten sie mit Wein, den diese Art Menschen schon damals sehr geliebt zu haben schienen, trunken und legten sie in tiefen Schlaf versenkt, auf Wagen, um sie nach Rom zu bringen. Erst, als das helle Tageslicht die vom Weine schwer Betäubten auf den auf dem Marktplatz in Rom zurückgeführten Wagen übertraf, merkten diese, was mit ihnen vorgegangen war, und da sie Gegenstand neugieriger Betrachtung für einen sie umgebenden dichtem Volkshaufen waren. Gleichwohl verstanden sich unsere Fribolienblätter erst dazu, in Rom zu bleiben, als man ihnen zugestanden hatte, drei Tage im Jahre Askolimit und mit drei noch später üblichen Freiheiten unter Fribolien in der Stadt umherzugehen zu dürfen, und ihnen das Recht, wie früher in dem Tempel bewirkt zu werden, wiedergegeben worden war.

Ich habe mich besprochen, fuhr Director Sternfeld mit immer gleichbleibender Ruhe und einmütiger Stimme fort, daß Sie meine Mittheilungen wie ein Mann aufnehmen wollen, der weiß, wie schwer das Leben sein kann. Schreiben Sie doch mich an! Ich muß auch stille halten, obwohl ich dem Tode soeben nur durch einen Zufall entlaufen bin.

Neben Sie weiter, Herr Director, sagen Sie mir Alles! Was hat sich zwischen Ihnen und meinem unglücklichen Bruder zugetragen?

Ja, in seiner monotonen Art erzählte nun Sternfeld, was sich gestern Nachmittag und Abends im Bankgebäude und später vor bemeldeten Ereignis, von den finanziellen Verlegenheiten Gustav Sellenins, von den Fribolien, in denen er befangen war, wenn er annahm, daß Sternfeld in irgend einer Weise am Verluste seines Vermögens Schuld trage, und von den Nachforschungen der Polizei, deren Gegenstand der frühere Gutsbesitzer jetzt sei.

Für Felix Sellenin war diese Erzählung ein Marterium, und so sehr es sich auch zu beherrschen suchte, so schluchzte er doch von Zeit zu Zeit auf, als ob er von den verzweifeltsten Qualen erfallen sei.

Nun thun Sie das Ihre, Herr Director, schloß der Director seine Mittheilungen. Ich habe Ihnen gesagt, was ich mußte, damit Sie weiterhin Unheil verhüten und vor allen Dingen Ihre alte Mutter vor dem schlimmen Schicksale der Wittwe in ihrer Kränklichkeit nicht übersehen würde, demochren können. Sagen Sie die moralische und physische Katastrophe, die über Ihren Bruder hereinbrochen ist, zu mildern. Was ich dabei thun kann, soll geschehen. Ich werde natürlich keinen Strafantrag stellen und alles thun, um die Sache zu vertuschen.

Aber was ist denn der unglückliche

man große Herden nach Kom. Ledermäuler, wie die römischen Großen waren, verstanden sie bereits die treffliche Kunst, Gänse mit Wehl, Milch und Feigen zu mästen, um große und schmackhafte Lebern zu erzielen. Horaz erwähnt in den „Satiren“ die Leber der mit saftigen Feigen gemästeten weißen Gänse.

Die germanischen Varenhüter wußten die Gans wohl zu würdigen. Im gegensapollten Mittelalter entspann sich auch über sie ein hüßig geführter Kampf der Meinungen. Vorwiegend goll ihr Fleisch als ungesund. Der gelehrte Zoologe Aldrovandus, im Jahre 1531 Lehrer der Arzneymittellehre in Bologna, erklärte, Gänsefleisch mache hartnäckig. Nach dieser eigenmächtigen Behauptung muß er selbst sehr viel vergerbt haben. Aber das eigentliche Kärnel des wilden Streites war weniger die Hausgans, als vielmehr die Wünnelgans, oder, wie sie bezeichnet wurde, die Bernatelgans. Man fing sie, wie heute noch, an den holländischen und deutschen Küsten mit Hilfe von Lodgängen, wenn sie aus dem hohen Norden eintrafen, und mästete sie mit Getreide zu sehr schmackhaften Hapten. Mit diesen Bernatelgansen hatte es nun eine ganz fonderbare Besondere. Nach dem Zeugnis deutscher geistlicher Männer und den jorschungstiefgründiger Naturkundiger entfielen die Bernatelgänse nicht auf die gewöhne Art aus Eiern, sondern aus faulendem Holz von Bäumen. Dieses faulende Holz fiel in das Meer und wurde hier in ein Krebsgeschlecht, die Entenmuschel, verwandelt. Die Entenmuschel war der Jugendzustand der Bernatelgänse, aus dem sie allmählich zu leibhaftigen Gansgen heranzuwachsen. In unserer wunderbarsten Welt ist ja alles möglich, und so ließ die gläubige Latente diesen erstaunlichen Entfallungen der auflösenden Wissenschaft ein williges Ohr. Freilich hatte der Glaubenseifer eine sehr materielle Grundlage. Denn waren die prächtigen Bernatelgänse nicht auf gewöhnliche Weise entstanden, so waren sie im letzten Ende von Bäumen ab, so waren sie in ihrem inneren Kern nur Früchte in Gungestalt, und daher als Jagdspitze erlaubt. Jahrhundert hindurch hat denn auch die Bernatelgans wirklich zum Jagtweil gehört. Erst mit dem 17. Jahrhundert erlangte die nürchtere Beurteilung die Duerhand. Arnold behauptete es noch mehrere treue Ueberlieferungen, bis endlich die Bernatelgans ihres folschen Ruhmes entkleidet, zum naturgemässen Abstammung wunderbarer Eier erklärt und vom Jagtweil abgesetzt wurde.

Von den anderen Jagtweilgenüssen, die uns die Gans außer dem folsigen Gutes befehrt, sehen wir ebenfalls an jeder Stelle die Wünnelgans und die getaucherten Bräute. Renner und Wildgänger die Gänseleber waren, wie wir wissen, bereits die Römer. Aus der Zeit, wo sie das Mittel zum folschen Weintrich geschlagen, und es mit Landhäusern und blühenden Gemeinwesen belebte, haben, ist die Kunst, große, reiche Lebern zu gewinnen, wahrheitsgemäss erhalten geblieben. Es ist daher kein Zufall, wenn die Gänseleberpaste von Straburg aus ihren Siegeszug auf die Küste der Feinmehder unternehmen hat. Im Jahre 1782 wurde der Marktort v. Gontades als Militärgouverneur nach Straburg versetzt. Sein Mundloch Giese lernte hier die landesübliche Mählung kennen und bereitete die ersten Gänseleberpasteten. Als er später nach Paris zurückkehrte, wählte er als Spezialität die Pastetenaberei. Ein anderer Kochputzweiser, Doyen, fügte die Zubereitung hinzu und schuf so eigentlich erst die strenge Pastetenaberei. Auch Pasteten haben ihre Geschichte. Verarbeitete Spidgänse werden in Norddeutschland seit langem hergestellt, aber noch im vorigen Jahrhundert räumte man die Gänse ganz. Später ist man dazu übergegangen, ausschließlich die Brust und die Keulen zu räuchern.

Die Gans hat zwei kulturgeschichtliche Umwandlungen herangezogen. Noch am Ende des ersten Jahrtauserts kannte das Altertum die Gänse als Volstermaterial nicht. Man flogte die Keulen mit Holzhaaren und Rebhühneredern. Da lernte man die nordischen Mornergänse schätzen, und nun kamen in der römischen Kulturwelt die Federbetten auf. Besonders die Frauen, die ja eine angeborene Vorliebe für das Weiche und Mollige haben, begrüßten die damaligen Federbetten mit Freuden. Aber ein noch bedeutungsvoller Fortschritt entsprang der Gans. Sie brachte den Schreitwünneligen die Schreibfeder. Bis dahin schrieb man entweder mit Griffeln aus Wachsfleischen oder trug den wünneligen Harthaus mit einem Korb auf. Der Fasel, der das Pergament und die Gans, die die Schreibfeder lieferte, sind mehr als ein Jahrtausend vor dem Wissenhaft in engverwöhnt gewesen. Ein Spötter konnte meinen, daß die Verbindung mit diesen beiden geistvollen Tieren die mittelalterliche Gelehrsamkeit nicht ohne bestimmenden Einfluß gewesen sei.

Geschichtliches von der Gans.

Von Theo. Seelmann.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

— Schlimm. A.: Ihr Kind scheint sehr aufgeweckt zu sein. B.: Ja, aber leider Gottes nur nachts.

— Der Angeber. Seppi (sein Concert aus zwei Muffler zeigend, die Pause haben). „Sie, Herr Capellmeister, die zwei da bloßen mit mir!“

Ein Adhul aus dem Insektenreich.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittels ihrer Drüsenorgane in einen fettsäureartigen „Spinnstoff“ einwickelt. Wo bin sie nun geht, schleift die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und liebt sie eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie selbst eben so groß gefunden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, würgen sie und freffen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungergefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Weisen zu attackieren, das ihnen begegnet, und so spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief gerührt behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungeschälten Emvölkeren. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Vorzügliche Feuerbestattung

Von S. Singer.

Die Sitte der Leichenverbrennung, des „Leichenbrandes“, reicht weit in die Urzeit zurück, bis in die neolithische (neueinzelte) Periode, aber älter ist doch die Erdbestattung mit ihren verschiedenen Formen. Die alten Ägypter legten ja entscheidende Wert gerade auf die größtmögliche Erhaltung der Leichen und erfanden deshalb die Einbalsamierung und Mumifizierung. Völker primitiver Kultur geben bei der Erdbestattung wenigstens dem Gedankens Ausdruck, daß der Tote irgendwo fortgeführt, deshalb nicht vernichtet werden dürfe und mit den ihm dort nötigen Dingen: Nahrungsmitteln, Geräthen, Waffen, Schmuck, ja sogar mit Dienern und Frauen ausgestattet werden müsse. Daher die Grabbeigaben dieser Art, zum Teil in Natur, zum Teil in verkleinerten Nachbildungen. Schon das älteste uns erhaltene gebildete Skelet, das des polynesischen „Homo Moustierensis Kaufert“ zeigt Grabbeigaben. Wo die Feuerbestattung zuerst entstanden sein mag, wissen wir nicht; wahrscheinlich hat sie sich von nicht einem Mittelpunkt aus verbreitet, sondern ist ein Ausfluß des sogenannten Völkergedankens (d. h. überall unter gleichen Bedingungen entstanden), wohl aber können wir gelegentlich noch feststellen, wie sie die Erdbestattung beschränkte oder verdrängte oder nur vorübergehend ersetzte.

Die Vorstellungen, die in der Urzeit zum Leichenbrande geführt haben, können wir nur vermuten. Die eine Vermutung geht dahin, daß der Glaube Eingang fand, erst durch Feuer würde die Seele gänzlich vom Körper freigestellt. Sie hastete an ihm zunächst auch nach dem Tode; nur die Flamme konnte sie lösen, damit sie Zugang zum Ort der Abgeschiedenen fände. In Jllas und Odysee tritt diese Vorstellung uns mehrmals entgegen, da irrt die Seele rühelos umher, erscheint den Lebenden und bittet um schnelle Verbrennung des Körpers, damit sie zum Hades gelangen könne. Aber diese Vorstellung ist schon die eines Volkes von gewisser Kulturhöhe, die der ionischen Griechen; sie fehlt auch bei den Ändern wieder, von denen das selbe gilt. Älter ist wohl der Brauch, daß die Leiche nach dem Tode, die es rasch erscheinen läßt, ihn gründlich zu befeuchten, unerschöpflich zu machen, so daß er nicht wiederkommen und die Lebenden als Wesswolf oder Vampir oder in Absträumen schrecken oder belästigen kann. Diese Vorsicht ist möglicherweise auch die Ursache für die Feuerbestattung, die Befestigung der Leiche mit Steinen und ähnliche Gebräuche gewesen. Von ästhetischen Bedenken kann für die Urzeit wohl nicht die Rede sein, obwohl auch dieses heute von den Anhängern der Feuerbestattung mit in den Vordergrund gerückt Argument gelegentlich schon früher begründet worden ist. So erzählt D. Schrader in seiner kleinen Schrift „Begraben und Verbrennen in Licht der Religions- und Kulturgeschichte“ von einem arabischen Reisenden, der 911 n. Chr. der Verbrennung der Leiche eines heidnischen Ruffen beioohnte und sie nicht begriff. Die Ruffen erklärten sie ihm: „Ihr Araber seht doch recht töricht. Ihr werft den geliebtesten und geehrtesten Mann in die Erde, wo Würmer und kriechende Geseier sich von ihm nähren. Wir Ruffen aber verbrennen ihn im Augenblick, und er geht sofort ins Paradies ein.“

Wie oben angedeutet, verbrannten schon einige Griechensämme der älteren Zeit ihre Toten; aber nicht alle toten es, wie die Grabhübe von Mykenen lehren. In klassischer Zeit verbrannten in Griechenland Erb- und Feuerbestattung friedlich nebeneinander, und die Philosophen schienen der Ansicht gewesen zu sein, daß die Bestattungsgart die Unsterblichkeit der Seele gar nicht berührte; sie äußern sich darüber nämlich überhaupt nicht. In Rom war es ebenso. Der Leichenbrand gewann auch hier Eingang, aber lange hielt sich neben ihm die ursprüngliche Erdbestattung, und erst ganz das Ende der Republik wurde jener herrschend.

Die ältesten europäischen Feuerbestattungen reichen bis in die jüngere Steinzeit zurück; man kennt sie aus nordischen und südrussischen Funden, die überdies zeigen, daß jene Neolithiker teilweise die Leichen einfach in eine Grube gelegt und darin, also in Grabe selbst, verbrannt haben. Für die jüngere Bronzezeit, die etwa um 500 v. Chr. ihren Kulturhöhepunkt erreicht hat, ist namentlich das bekannte Grabfeld auf dem Salzberge oberhalb Holfstatt von großem Interesse. Die Hübe lehren nämlich, daß man dort gleichzeitig verbrannt und beerdigt hat, und zwar ohne Rücksicht auf die soziale Stellung und das Geschlecht der Toten. Ja, noch mehr: aus einigen Funden geht hervor, daß man in einzelnen Fällen die Leichen halbiert und die eine Hälfte verbrannt, die andere unverbrannt beerdigt hat, was wiederum nur einen Zweck gleichsam, als hätte es schon hier un-

ter den Hinterbliebenen Anhänger

und Gegner der Feuerbestattung gegeben und als hätten sich diese auf ein Kompromiß geeinigt, damit der Anschauung beider Teile Rechnung getragen würde. Aus späterer Zeit, als die Bronze durch die Eisenperiode abgelöst worden war, berichtet Tacitus, daß die Germanen ihre Toten verbrannt hätten, und zwar mit großem Pomp; so hätte man mit dem Kräger sein Pferd den Flammen überantwortet. Aber die Eisenzeit kommt im allgemeinen doch wieder auf das Skelettgrab zurück. Also Schwankungen in den Sitten und Anschauungen der Völkert; man könnte fast an Wechsel der Mode denken.

Anhänger der Leichenverbrennung waren, wie aus dem oben Gefagten hervorgeht, die heidnischen Ruffen. Noch länger als sie waren es die Litauer, deren Heidentum ja erst im 14. Jahrhundert schwand. Ueber das Leichenbegängnis des litauischen Großfürsten Gedemin im Jahre 1341 wird berichtet: Es wurde ein Scheiterhaufen aus Nichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleider, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen. Dann wurden je zwei Falken und Dogghunde, ein gestelltes lebendiges Pferd und der Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegergar mit verbrannt. In die Flammen wurden Luchs- und Bärentalger gemorzen, sowie ein Teil der benachbarten abgenommenen Deutsche, endlich auch drei gefangene bewusste Ordensritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurde das Gebein des Fürsten, des Diebes, des Pferdes, der Hunde u. s. w. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo die flüggen Wilna und Wilia zusammenfließen, niedergelegt und mit Erde bedeckt.

Die Sitte des Leichenbrandes hatte sich also der älteren Sitte der Erdbestattung insofern angegliedert, als man mit dem Leichnam allerlei Beigaben verbrannte. Aus der Bronze- und Eisenzeit zeigt es der Inhalt der zahllosen Aschurnen, die zum Teil Grabschürfen sind. Zum Teil haben sie auch die Form von Häutchen mit Dach und Türen und der Nachbildung des Siebelloches. Durch dieses entwich aus den Wohnungen der Rauch und bei Todesfällen die Seele. Solche Häutchen sind die Nachbildung wirklicher Grabwohnungen aus der Steinzeit.

Andererseits scheint man zu feiner Zeit verbrannt, sondern stets beerdigt zu haben. Es erklärt sich das wohl aus der Anschauung, daß Kinder im Jenseits noch nichts zu suchen hätten und deshalb auch nicht dorthin zu kommen brauchten, oder aus der anderen, daß man die Seelen von Kindern nicht zu fürchten habe.

Die christliche Kirche ist auf orientalischem Boden und aus semitischen Anschauungen erwachsen. Die semitischen Völker oder wollten im allgemeinen von der Feuerbestattung nichts wissen, wenn auch die Juden mitunter die Leichen vornehmer Leute eingäschert haben. Deshalb forderte die Kirche von jeher die Erdbestattung und sie mußte die Feuerbestattung, auf die sie in Rom und Griechenland, in germanischen und slavischen Europa ließ, bekämpfen. Sie tat es auch mit Rücksicht auf die Opferungen und sonstigen heidnischen Gebräuche, die mit der Leichenverbrennung verbunden waren, und vor allem ja deshalb, weil diese sich mit dem Dogma der Auferstehung der Toten anscheinend nicht vertrug. Als folgerichtig kann man es deshalb wohl bezeichnen, daß die Regier verbrannt wurden, eben weil sie Seiden waren und der Auferstehung nicht teilhaftig werden dürften. Die Feuerbestattung mag sich zum Teil aus verschiedenen Ermögungen erklären. Der Feuerbrand für böse Zauberer ist noch heute bei manchen Naturvölkern üblich, wobei aber der Gedanke zugrunde liegt, man müsse diese gefährlichen Leute gründlich vernichten, damit ihre Wiederkehr ganz ausgeschlossen sei.

ter den Hinterbliebenen Anhänger und Gegner der Feuerbestattung gegeben und als hätten sich diese auf ein Kompromiß geeinigt, damit der Anschauung beider Teile Rechnung getragen würde. Aus späterer Zeit, als die Bronze durch die Eisenperiode abgelöst worden war, berichtet Tacitus, daß die Germanen ihre Toten verbrannt hätten, und zwar mit großem Pomp; so hätte man mit dem Kräger sein Pferd den Flammen überantwortet. Aber die Eisenzeit kommt im allgemeinen doch wieder auf das Skelettgrab zurück. Also Schwankungen in den Sitten und Anschauungen der Völkert; man könnte fast an Wechsel der Mode denken.

Anhänger der Leichenverbrennung waren, wie aus dem oben Gefagten hervorgeht, die heidnischen Ruffen. Noch länger als sie waren es die Litauer, deren Heidentum ja erst im 14. Jahrhundert schwand. Ueber das Leichenbegängnis des litauischen Großfürsten Gedemin im Jahre 1341 wird berichtet: Es wurde ein Scheiterhaufen aus Nichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleider, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen. Dann wurden je zwei Falken und Dogghunde, ein gestelltes lebendiges Pferd und der Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegergar mit verbrannt. In die Flammen wurden Luchs- und Bärentalger gemorzen, sowie ein Teil der benachbarten abgenommenen Deutsche, endlich auch drei gefangene bewusste Ordensritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurde das Gebein des Fürsten, des Diebes, des Pferdes, der Hunde u. s. w. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo die flüggen Wilna und Wilia zusammenfließen, niedergelegt und mit Erde bedeckt.

Die Sitte des Leichenbrandes hatte sich also der älteren Sitte der Erdbestattung insofern angegliedert, als man mit dem Leichnam allerlei Beigaben verbrannte. Aus der Bronze- und Eisenzeit zeigt es der Inhalt der zahllosen Aschurnen, die zum Teil Grabschürfen sind. Zum Teil haben sie auch die Form von Häutchen mit Dach und Türen und der Nachbildung des Siebelloches. Durch dieses entwich aus den Wohnungen der Rauch und bei Todesfällen die Seele. Solche Häutchen sind die Nachbildung wirklicher Grabwohnungen aus der Steinzeit.

Andererseits scheint man zu feiner Zeit verbrannt, sondern stets beerdigt zu haben. Es erklärt sich das wohl aus der Anschauung, daß Kinder im Jenseits noch nichts zu suchen hätten und deshalb auch nicht dorthin zu kommen brauchten, oder aus der anderen, daß man die Seelen von Kindern nicht zu fürchten habe.

Die christliche Kirche ist auf orientalischem Boden und aus semitischen Anschauungen erwachsen. Die semitischen Völker oder wollten im allgemeinen von der Feuerbestattung nichts wissen, wenn auch die Juden mitunter die Leichen vornehmer Leute eingäschert haben. Deshalb forderte die Kirche von jeher die Erdbestattung und sie mußte die Feuerbestattung, auf die sie in Rom und Griechenland, in germanischen und slavischen Europa ließ, bekämpfen. Sie tat es auch mit Rücksicht auf die Opferungen und sonstigen heidnischen Gebräuche, die mit der Leichenverbrennung verbunden waren, und vor allem ja deshalb, weil diese sich mit dem Dogma der Auferstehung der Toten anscheinend nicht vertrug. Als folgerichtig kann man es deshalb wohl bezeichnen, daß die Regier verbrannt wurden, eben weil sie Seiden waren und der Auferstehung nicht teilhaftig werden dürften. Die Feuerbestattung mag sich zum Teil aus verschiedenen Ermögungen erklären. Der Feuerbrand für böse Zauberer ist noch heute bei manchen Naturvölkern üblich, wobei aber der Gedanke zugrunde liegt, man müsse diese gefährlichen Leute gründlich vernichten, damit ihre Wiederkehr ganz ausgeschlossen sei.

ter den Hinterbliebenen Anhänger und Gegner der Feuerbestattung gegeben und als hätten sich diese auf ein Kompromiß geeinigt, damit der Anschauung beider Teile Rechnung getragen würde. Aus späterer Zeit, als die Bronze durch die Eisenperiode abgelöst worden war, berichtet Tacitus, daß die Germanen ihre Toten verbrannt hätten, und zwar mit großem Pomp; so hätte man mit dem Kräger sein Pferd den Flammen überantwortet. Aber die Eisenzeit kommt im allgemeinen doch wieder auf das Skelettgrab zurück. Also Schwankungen in den Sitten und Anschauungen der Völkert; man könnte fast an Wechsel der Mode denken.

Anhänger der Leichenverbrennung waren, wie aus dem oben Gefagten hervorgeht, die heidnischen Ruffen. Noch länger als sie waren es die Litauer, deren Heidentum ja erst im 14. Jahrhundert schwand. Ueber das Leichenbegängnis des litauischen Großfürsten Gedemin im Jahre 1341 wird berichtet: Es wurde ein Scheiterhaufen aus Nichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleider, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen. Dann wurden je zwei Falken und Dogghunde, ein gestelltes lebendiges Pferd und der Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegergar mit verbrannt. In die Flammen wurden Luchs- und Bärentalger gemorzen, sowie ein Teil der benachbarten abgenommenen Deutsche, endlich auch drei gefangene bewusste Ordensritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurde das Gebein des Fürsten, des Diebes, des Pferdes, der Hunde u. s. w. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo die flüggen Wilna und Wilia zusammenfließen, niedergelegt und mit Erde bedeckt.

Die Sitte des Leichenbrandes hatte sich also der älteren Sitte der Erdbestattung insofern angegliedert, als man mit dem Leichnam allerlei Beigaben verbrannte. Aus der Bronze- und Eisenzeit zeigt es der Inhalt der zahllosen Aschurnen, die zum Teil Grabschürfen sind. Zum Teil haben sie auch die Form von Häutchen mit Dach und Türen und der Nachbildung des Siebelloches. Durch dieses entwich aus den Wohnungen der Rauch und bei Todesfällen die Seele. Solche Häutchen sind die Nachbildung wirklicher Grabwohnungen aus der Steinzeit.

Andererseits scheint man zu feiner Zeit verbrannt, sondern stets beerdigt zu haben. Es erklärt sich das wohl aus der Anschauung, daß Kinder im Jenseits noch nichts zu suchen hätten und deshalb auch nicht dorthin zu kommen brauchten, oder aus der anderen, daß man die Seelen von Kindern nicht zu fürchten habe.

Die christliche Kirche ist auf orientalischem Boden und aus semitischen Anschauungen erwachsen. Die semitischen Völker oder wollten im allgemeinen von der Feuerbestattung nichts wissen, wenn auch die Juden mitunter die Leichen vornehmer Leute eingäschert haben. Deshalb forderte die Kirche von jeher die Erdbestattung und sie mußte die Feuerbestattung, auf die sie in Rom und Griechenland, in germanischen und slavischen Europa ließ, bekämpfen. Sie tat es auch mit Rücksicht auf die Opferungen und sonstigen heidnischen Gebräuche, die mit der Leichenverbrennung verbunden waren, und vor allem ja deshalb, weil diese sich mit dem Dogma der Auferstehung der Toten anscheinend nicht vertrug. Als folgerichtig kann man es deshalb wohl bezeichnen, daß die Regier verbrannt wurden, eben weil sie Seiden waren und der Auferstehung nicht teilhaftig werden dürften. Die Feuerbestattung mag sich zum Teil aus verschiedenen Ermögungen erklären. Der Feuerbrand für böse Zauberer ist noch heute bei manchen Naturvölkern üblich, wobei aber der Gedanke zugrunde liegt, man müsse diese gefährlichen Leute gründlich vernichten, damit ihre Wiederkehr ganz ausgeschlossen sei.

ter den Hinterbliebenen Anhänger und Gegner der Feuerbestattung gegeben und als hätten sich diese auf ein Kompromiß geeinigt, damit der Anschauung beider Teile Rechnung getragen würde. Aus späterer Zeit, als die Bronze durch die Eisenperiode abgelöst worden war, berichtet Tacitus, daß die Germanen ihre Toten verbrannt hätten, und zwar mit großem Pomp; so hätte man mit dem Kräger sein Pferd den Flammen überantwortet. Aber die Eisenzeit kommt im allgemeinen doch wieder auf das Skelettgrab zurück. Also Schwankungen in den Sitten und Anschauungen der Völkert; man könnte fast an Wechsel der Mode denken.

Anhänger der Leichenverbrennung waren, wie aus dem oben Gefagten hervorgeht, die heidnischen Ruffen. Noch länger als sie waren es die Litauer, deren Heidentum ja erst im 14. Jahrhundert schwand. Ueber das Leichenbegängnis des litauischen Großfürsten Gedemin im Jahre 1341 wird berichtet: Es wurde ein Scheiterhaufen aus Nichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleider, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen. Dann wurden je zwei Falken und Dogghunde, ein gestelltes lebendiges Pferd und der Lieblingsdiener unter Weh